

Menschen aller Kultur- und Zeiträume berichten davon, dass der Mensch intuitiv **wahrnehmen** kann, was **gut** und **böse** ist: Dieses Phänomen bezeichnet man als „Gewissen“. Damit verbindet sich die **Pflicht, verantwortlich** und gut zu **handeln**. Nach ethischer Auffassung zeichnet sich das Gewissen durch seine **Autonomie** auch gegenüber anerzogenen Moralvorstellungen aus. Die Arbeitsweise des Gewissens bei moralischen Entscheidungen ist sowohl **vorschreibend** (präskriptiv) als auch **bewertend** (evaluativ).

Die Gewissensfreiheit bildet den Kern der Grund- und Menschenrechte.

Psychologen vertreten die Auffassung, dass sich das Gewissen im Laufe des Lebens entwickelt. Entscheidend für die Gewissensbildung sind die über **Erziehung verinnerlichten Normen**:

Der Psychoanalytiker **Sigmund Freud** spricht in diesem Zusammenhang vom **Über-Ich**, das als Gewissen wirkt.

Für den mittelalterlichen Theologen **Thomas von Aquin** sind die Grundlagen, die für die Tätigkeit des Gewissens notwendig sind, **von Natur aus gegeben**.

Das Gewissen wird als angeborene **Anlage** oder **Haltung** (synderesis) verstanden, die uns darauf ausrichtet, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen (conscientia).

Wer sein Gewissen missbraucht, weiß zwar, dass sein Handeln schlecht ist, er schiebt aber Gründe vor, die sein **Handeln scheinbar rechtfertigen**. Häufige Formen des **Gewissensmissbrauchs** sind: Beschönigen, Rationalisieren, Verschieben, Verdrängen, Verleugnen.

Der Konflikt, der häufig innerlich mit dem Gewissen entsteht, bezeichnet man als **Gewissenskonflikt** oder als **Gewissensbisse**.

Beim **Gewissensirrtum** kommt es zu einer Täuschung darüber, ob eine ausgeführte Handlung gut oder schlecht ist. Dabei kann sich das Gewissen selbst irren oder die ihm zurarbeitende Vernunft.

Gewissensirrtum und Gewissensmissbrauch sind Phänomene, derer man sich stets bewusst sein muss.